

STEPHAN KUHN

«Hierarchien störten mich immer schon»

Ein Haus gleich neben der Eisenbahnbrücke, eine geräumige Wohnung im dritten Stock, fast auf Höhe der vorbeifahrenden Züge. Die Mosaik, die Küche und Gang noch verschönern, hat er selber gemacht, der Besitzer der Wohnung, Stephan Kuhn. Auch die Internetseite kuhn-naturgartenbau.ch hat Stephan, der einst Geografie studierte und dann Gärtner wurde, selber gestaltet. Sie erzählt wie er nun selber auch von dem, was er gern macht. Die Bise reisst an den noch kahlen Zweigen eines Baumes vor dem Fenster. Und auf dem Fensterbrett liegt der Schunke Flora Helvetica. «Meine Bibel», schmunzelt der Pflanzenfreund.



Ein Geograph in den Bergen...

Bild: zVg

Ich kam in Suhr im Aargau auf die Welt. 1962. Dort ging ich in die Schule und dann in Aarau in die Kanti, aufs «neusprachliche Gymnasium». Ich habe eine Schwosch und einen Brüetsch, oder Halbbrüetsch. Die Eltern: klassisch. Der Vater arbeitete auf der Telefonzentrale in Aarau, Mutter war Hausfrau. In Aarau war damals der volle Verstädterungsprozess im Gang, das Quartier, in dem ich aufwuchs, wurde mittlerweile ganz zerstört, vom Möbel Pfister. Das war schon prägend zu sehen, wie so eine Bude ein Quartier aufkaufen kann, vierzig Jahre nichts macht an den Häusern und sie dann abreisst, um eine Mutter-Einfamilienhäusensiedlung hinzustellen. Meine Schwester wohnt jetzt im Elternhaus, mit Aussicht auf die Einfahrt zur Tiefgarage der Möbel Pfister. Prägend, weil ich den Verlust einer Umgebung erlebte. Früher gab es dort Häuser mit Baumgärten. Heute ist das Elternhaus umgeben von Hallen und Parkplätzen, die sogar vom Jura aus zu sehen sind. Vergleichbar ist die Situation im Westen von Bern, im Riedbach. Ich staune immer wieder über die intakte ländliche Landschaft, so nah bei der Stadt! Die haben ja jetzt auch das Problem mit der Werkstätte der BLS. – Über Suhr gibt es nicht mehr zu sagen. In den Ausgang gingen wir nach Aarau, ins Jugendhaus und in die paar Beizen, darunter der verrufene, berühmte Affenkasten, am ehesten mit dem damaligen Araber in Bern vergleichbar, eigentlich gut durchmischt. Am Wochenende

ging man nach Mitternacht nach Olten in den Hammer, in Aarau waren um die Zeit nur noch die Dancings geöffnet, sackteuer und mit Krawattenpflicht.

Dann kam ich nach Bern zum Studieren. Geografie. Ein umfassendes Fach: Naturwissenschaft, Sozialwissenschaft – schlussendlich handelt Geografie von dem, was in einem Raum abgeht, wie gross oder klein er auch sei. Das hat mich immer interessiert. Am Anfang dachte ich, ich würde später vielleicht in die Entwicklungszusammenarbeit gehen. Aber die Idee verwarf ich dann. Weil ich während des Studiums ein wenig in die Sache hineinsah. Ich hatte eine Hilfsassistentenstelle an der Uni, unter anderem für Forschungsprojekte in Afrika. Die europäischen Mitarbeitenden kommen aus sehr privilegierten Verhältnissen – und leben in den Ländern dort in einer Art Blase, das ist glauab das Problem.

Ich wurde kontaktiert, um in der Brass eine Veranstaltung mit Bruno Manser zu organisieren. Es wurde ein guter Abend. Später einmal machte ich in der Reitschule noch eine grosse Kiste mit ihm, eine Benefizveranstaltung.

Ich schloss das Studium ab, nachdem ich mich innerhalb der Geografie neu orientiert hatte. Ein Kollege und ich erstellten in unserer Lizarbeit Bodenerosionskarten für den Kanton Aargau. Im Nebenfach

hatte ich Botanik studiert. Pflanzen hatten mich auch immer schon fasziniert. Vor allem die Vegetationskunde. Pflanzengesellschaften. Im Nachbardorf war in den achtziger Jahren ein Riesenareal der Migros entstanden. Neu dabei: Die gestalteten die ganze hektarengrosse Anlage naturnah. Das beeindruckte mich. Und inzwischen dachte ich auch, dass ich mit Geografie und Botanik ein gutes Rüstzeug habe, um naturnahen Gartenbau zu machen. Der Rest war try and error.

An dem Abend mit Bruno Manser half ich auch kochen und die von der Brass hatten wohl das Gefühl, dass man mich brauchen könne. Ich nahm ihr Angebot zur Mitarbeit an. Es war eine interessante Erfahrung, in einem Kollektiv zu arbeiten. Denn Hierarchien störten mich immer schon. Ich hätte versuchen können, in ein kantonales Umweltsamt zu gelangen. Aber durch die Lizarbeit hatte ich einen Einblick erhalten, wie die Ämter arbeiten. Bodenschutz kam damals als Thema auf. Es gab viele junge und engagierte Leute und du konntest zuschauen, wie es sie verschleiste in den Hierarchien drin. Oder wenn die Bauern fanden, sie trieben es zu bunt. Die Kleinbauerninitiative war aktuell. Ein engagierter Kollege musste gehen, weil er sich für eine Schweiz als Bioinsel einsetzte. Während des Studiums hatte ich einen Job bei Möbel Pfister im Lieferdienst. Zwei Tage pro Woche, als Mitfahrer. Den Chef sahen wir nur, wenn wir die Spesen abholen gingen. Und es gab noch keine Händi. Das passte mir. Freiheit war mir schon immer wichtig.

Ich blieb zehn Jahre in der Brass. Und war Teil der Jugendbewegung rund um die Reitschule. Mich motivierte die Möglichkeit, einen kulturellen Ort mitzugestalten. Ende 70er, Anfang 80er Jahre war es ja stinklangweilig in Bern. Das tönt jetzt arrogant. Aber es gab eine Phase, wo in Aarau und Umgebung deutlich mehr los war als hier in Bern, wo die Beizen schon um halb zwölf schlossen. Aber dann änderte sich die Stimmung massiv. Und das ist ein Glück.

Was mich an Hierarchien stört? Wenn mir jemand etwas vorschreiben will, der dümmer ist als ich. In Suhr musste ich ein paar Mal in den



Zivilschutz. Katastrophenübungen. Funktioniert hat da prinzipiell nichts und wir machten die Oberen zum Teil fertig - und sie merkten es nicht einmal. Einmal mussten wir im Altersheim Zimmer zügeln gehen. Wir machten Spass mit den alten Leuten. Darauf kam gleich die Zurechtweisung: «Hehe, da wird nicht gelacht und Seich gemacht!» Dabei waren wir schlussendlich am schnellsten fertig! Diese Games sind einfach nichts für mich. Ich möchte auch kein Geschäft mit Angestellten haben, nicht Chef sein. Ich spreche mich lieber ab, als dass ich befehle und delegiere.

Parallel zur Brass begann ich, mein Gartenbaugeschäft aufzubauen. Hier ein Projekt, dort etwas. Ich wollte möglichst wenig Aufwand. Kein Budeli und low-tech. Wenig Maschinen, viel Handarbeit. Das gibt eigene Dimensionen in die Gärten. Wenn du zum Beispiel nur Steine verbaust, die du von Hand tragen kannst. Die Arbeit gab mir eine Existenz und sie gefällt mir immer noch.

An einem Samstagnachmittag traf ich Bilal und er sagte: «Willst du eine Wohnung kaufen an der Jurastrasse?» Ich: «Spinnst du?» Er: «Komm schauen. Ich muss dort Blumen gießen.» Ich ging mit - und landete da. Das war vor vierundzwanzig Jahren. Mit Hilfe meiner Mutter konnte ich die Wohnung kaufen. Das Quartier und die Züge sind ruhiger geworden, aber die Lorraine ist immer noch lebendig.

Ein Traum? Mein Traum war immer, im Lorrainebad an einem tüppigen Sommerabend ein indisches Buffet zu organisieren, mit Fackeln beleuchtet, und auf dem Mittelsteg indische Tänzerinnen und Pfauen. Ja, das liesse sich schon verwirklichen, aber dann könnte ich nicht mehr davon träumen ...

📍 www.kuhn-naturgartenbau.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 96 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch